



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Volksmission im Missionsland

gedankt sein. Wir dürfen hoffen, daß auch weiterhin das Wohlwollen aller hochherzigen Missionsfreunde uns erhalten bleibt; denn es bleibt noch außerordentlich viel zu tun übrig. Noch stehen die Altäre bis auf einige leer von Schmuck, es fehlen sämtliche Beichtstühle, es fehlt an Kultgeräten aller Art. Noch fehlt die ganze Inneneinrichtung eines Stockwerkes. Mächtig und feierlich, aber, ein zu Stein gewordenes hohes Lied urwüchsigem religiösen Glaubensgeistes und christkatholischen Machtbewußtseins, im Kampfe mit einer Welt des Umsturzes strebt zum Himmel — Seminar und Kirche der Mariannhiller auf dem Mönchberg. Nomen est omen: die Zentralbildungsstätte einer jungen Missionsgenossenschaft, deren Söhne Nachfahren sind jener Mönche, welche Mariannhill geschaffen und auf jenen „Mariannenberg“ das Kreuz aufpflanzen, das nun begrüßt wird von dem sieghaften wuchtigen Kreuz über dem Mönchberg bei Würzburg. Nun ist das in Südafrika begonnene Werk verankert und verwurzelt in der alten Heimat auf einem alten Missionskulturboden, auf dem Priesterseelen erblühen und sich entfalten. Möge diese Stätte eine Hochburg wissenschaftlichen, priesterlichen und missionarischen Strebens sein für Heidenland und Heimat.

Volksmission im Missionsland

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. Reichenau

Während im Missionsland noch Heiden übrig sind, an deren Christianisierung zu arbeiten ist, ist die Sorge für diejenigen, welche sich bereits zum Christentum bekennen der Seelsorge im Christenland der Sache nach ähnlich. Das christliche Leben muß erhalten und von Zeit zu Zeit wieder neugeweckt, aufgefrischt, vermehrt werden.

Wie also in rein christlichen Ländern von Zeit zu Zeit in den einzelnen Pfarreien drei- oder mehrtägige Volksmissionen abgehalten werden, so auch im Missionsland. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß der Eifer der Neuchristen nach und nach erlahmt, erkaltet, wenn das Feuer nicht immer wieder mit neuem Brennholz gespeist wird. Besagte Volksmissionen sind nun freilich nicht das einzige, aber doch eines der besten Mittel zur Erhaltung und Förderung des Eifers in Sachen des Seelenheiles.

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, gilt auch von unseren schwarzen Neuchristen. Hierzu kommt, daß leider auch das Missionsland nicht verschont bleibt vom „Diesseits-Evangelium“ des Sozialismus und Kommunismus. Überdies wirkt sicher nichts so vorteilhaft auf die übrig gebliebenen Heiden als ein wahrhaftes und tätiges, christliches Leben der Katholiken, so daß dieses und deshalb auch mittelbar besagte mehrtägige Missionen zugleich das beste Mittel sind, zur

Förderung der Mission im gewöhnlichen Sinne, nämlich Christianisierung der noch übrigen Heiden.

Es ist mir das Glück zuteil geworden, ziemlich häufig bei solchen Missionen mitwirken zu dürfen, wofür ich Gott um so mehr danken muß, als meine körperlichen Kräfte vor ungefähr 3 Jahren stark ins Wackeln gerieten. Was ist doch Leben und Gesundheit, die Fähigkeit zu arbeiten, für eine kostbare Gabe Gottes! Aber auch vorübergehende Krankheit und Arbeitsunfähigkeit ist eine kostbare Gnade Gottes, denn abgesehen von der heilsamen Verdemütigung und Geduldsprobe lernt man dadurch das kostbare Geschenk der Gesundheit besser schätzen.

Wenn nun derartige Missionsarbeiten mit Anstrengungen verbunden sind, so gibt es doch auch des Angenehmen viel. Schon die Abwechslung in der Natur. Obwohl unser hauptsächliches Missionsgebiet (Natal und Ost-Griqualand) keinen sehr ausgedehnten Länderkomplex darstellt, so ist doch der Höhenunterschied von der Küste bis in die Ausläufer der Drakensberge 6000 Fuß, was bedeutende Unterschiede im Klima, mit allem was damit zusammenhängt, besonders in der Pflanzenwelt, zur Folge hat. Tropisches Klima mit Palmen und Südfrüchten an einem Ende, gemäßigtes Klima mit Weizen und Roggen, im Winter Frost, Eis und Schnee am anderen. Und von einem Ende, etwa von Mariannahill, reist man heute mit der Eisenbahn bis zum anderen, etwa Mariazell, in ein bis zwei Tagen. Die Zeiten sind vorüber da man, um die Zeit meiner ersten Ankunft in Afrika, vor 30 Jahren, dieselben Strecken zu Pferde in einer ganzen Woche knapp zurücklegte.

Sonderbar, man erinnert sich mit Wehmut an die Plätze, die man damals, wo die Erde noch nicht so stark „beeisenbahnt“ und „beengländert“ war wie heutzutage, (wie Alban Stolz sich ausdrückt), besuchte und die man nun nimmermehr zu sehen bekommt. Die verschiedenen Ausspann- oder besser gesagt, Absattelplätze am Umkomazi, Umzimfulu, Umzimvubu. Wehmütige Erinnerungen, gleich der Rieseneiche hinter'm Wagenschuppen und den Linden hinter der Scheune aus den Jahren der Kindheit. Die Erinnerung geht weiter an so manche liebe Menschen, oft recht gute schwarze Männer und Frauen, die bei einem Neubesuche einer Missionsstation nicht mehr zu sehen sind, sondern im Grabe schlummern.

Ja, schön sind die Berge, Täler und Flüsse von Südafrika, schön seine Fluren und Urwälder, aber noch viel Schöneres und Kostbareres ist da zu finden: unsterbliche, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene, mit dem Blute des Gottmenschen erlöste Seelen. Auf jeder Station ist ein Friedhof. Da liegen hunderte, tausende von Leibern von Schwarzen, die das Licht des Evangeliums gefunden, die im Blute des Lammes gewaschen wurden. Da ist doch die Ansicht wohl begründet, daß am jüngsten Tage, wenn die Posaune des Gerichtes erschallt, diese Friedhöfe eine herrliche Ernte aus ihrem Schoß hervorbringen werden. Und

wir Missionspriester, Missionsbrüder und Missionschwester, sowie alle unsere Angehörigen und Wohltäter haben durch Gottes Güte Anteil an diesem herrlichen Werke.

Und außer dieser Bevölkerung der Friedhöfe, andere Tausende, über Tausende noch lebende Christen. Selbstverständlich nicht gerade alle sind musterhafte Christen, nicht alle würden sich eignen zu einer christlichen Tugendausstellung geschickt zu werden. Aber viele sind es in der Tat. Gerade bei einer Volksmission sieht man so viel Gutes und Tröstliches. Der Eifer und die Beharrlichkeit, die diese schwarzen Christen da an den Tag legen, sind mitunter geradezu bewunderungswürdig. Manche Weiße, die vom Born des Christentums offenbar selbst nicht zu reichlich geschöpft haben, behaupten, der Schwarze sei für's Christentum überhaupt nicht befähigt, könne sich höchstens einen äußeren Anstrich davon zu eigen machen. Gewiß, Enttäuschungen, langwierige Arbeit ohne wahrnehmbaren Erfolg, das ist der gewöhnliche Anteil des Missionärs. Wehe dem anfänglichen Missionär, der sich viel Erfolg verspricht. Er wird viel zu lernen haben durch bittere Erfahrung.

Aber es gibt Ausnahmen, es gibt Zeiten, wo der Missionär sieht und fühlt: es ist nicht alles umsonst. Die Saat keimt, geht auf, wächst, blüht, die Ernte reift. Gott sei Lob und Dank. Das ist besonders der Fall anlässlich von Volksmissionen.

Auch für meine Missionsstation, Reichenau, war es an der Zeit, daß eine Volksmission gehalten wurde. Ich setzte mich diesbezüglich mit meinem Nachbar, Hochw. P. Apollinaris, in Verbindung. Als dritter im Bunde war Hochw. P. Hieronymus eingeladen, und so gingen wir an's Werk. Erst Czernstochau, dann Reichenau und endlich St. Emanuel, eine Außenstation von Reichenau. Es war anfangs Oktober, die Zeit wo der Winter, der namentlich in Reichenau und St. Emanuel schon ziemlich streng ist, so ziemlich vorbei ist, die Feldarbeit dagegen noch nicht recht angefangen hat.

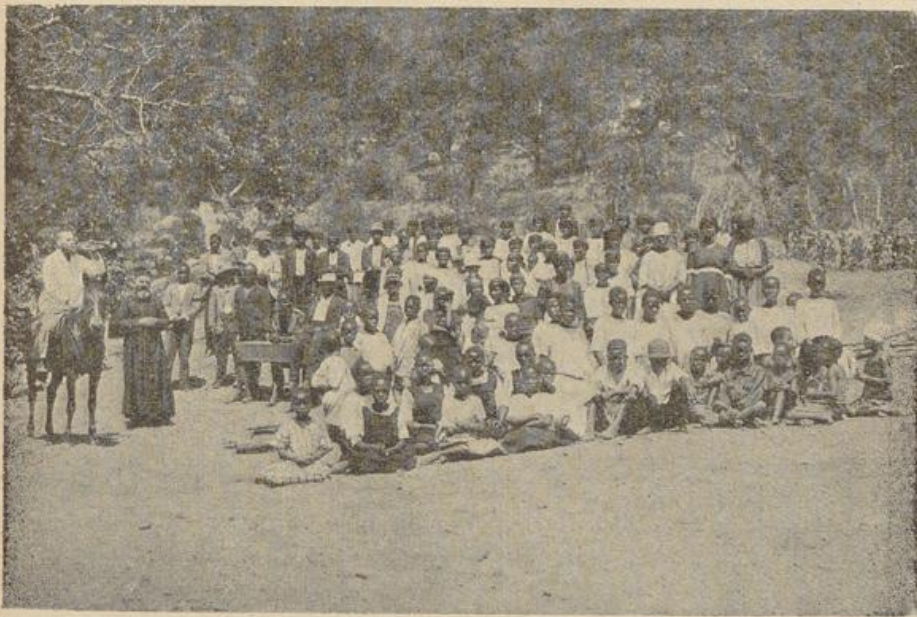
Der Erfolg war über Erwarten gut. Bemerkenswert ist, daß ein protestantischer Katechet aus der Nachbarschaft von Reichenau nach der Mission seiner bisherigen Gemeinde Lebewohl sagte und seinen Übertritt in die katholische Kirche ankündigte.

Die letzte von den 3 Missionen war in St. Emanuel, der vor etwa 25 Jahren durch P. Apollinaris gegründeten Außenstation von Reichenau. Es war fast ein etwas gewagtes Unternehmen. Man kann für gewöhnlich auf Außenstationen keine besonderen Missionen halten, sondern die Leute müssen zu diesem Zweck zur Hauptstation kommen. Erstens wegen der zu großen Zahl von Außenstationen und zweitens wegen der entsprechend zu kleinen Zahl der Teilnehmer im Einzelfall. Es wird allerdings erzählt, daß der hl. Franz von Sales und andere hl. Priester vor einem halben Duzend Zuhörer gerade so eifrig und bereitwillig predigten wie vor Tausenden. Das mag wahr sein, das mag

gehen bis zu einem gewissen Grade oder unter ganz besonderen Umständen. Im Allgemeinen ist die Zusammenziehung der Teilnehmer nach weniger zahlreichen Mittelpunkten ein Ding der Notwendigkeit, weil man anders nicht fertig wird.

Andererseits bringen es die weiten Entfernungen mit sich, daß die Leute nur mit großer Mühe, viele aber gar nicht teilnehmen können. Deshalb werden wenigstens auf einzelnen solcher Nebenstationen besondere Missionen gehalten.

Für St. Emanuel war gerade eine günstige Gelegenheit da, weil



Die Pfarrkinder einer Außenstation vor dem Gottesdienst
Statt durch Glocken werden die Gläubigen durch eine
Trompete zum Gottesdienst gerufen

ein eben fertig gestelltes Haus, Kirche und Schule zugleich, einzuweihen war. Also in Gottes Namen. Gott sei Dank! Nirgends war der Erfolg so gründlich wie in St. Emanuel. Die Leute zeigten, daß sie es zu schätzen wissen, daß die Missionäre ihnen in ihrem abgelegenen Bergland eine Mission halten, um ihnen allen die Teilnahme zu ermöglichen, wo sonst bloß etwa einmal im Monat, und das nicht immer, der Priester hinkommt, um Gottesdienst zu halten. Es beteiligten sich an der Mission namentlich auch viele Heiden, die so mehr und mehr an unsere heilige und heilbringende Kirche herangezogen werden.

Für die Missionäre heißt es auf solchen Außenstationen manches zu entbehren wegen Mangel an Räumlichkeiten und dergleichen, aber

das bedeutet auch Abwechslung. In St. Emanuel schlug P. Hieronymus sein Nachtlager jeden Abend unmittelbar neben dem Altare auf, war also auf diese etwas ungewohnte Weise bei unserem Heiland zu Gast. (Das Allerheiligste wird für die Dauer der Mission aufbewahrt.) „Heute schlafe ich zum letzten Mal bei unserem Herrgott“, meinte er am Samstag abend. Ich erinnere mich an meine andere Mission in Mfulamuhle am Anzimfulu, wo wir Missionare im Freien übernachteten. Abgesehen von zeitweise stürmischem Wetter ging es ganz gut.

Sonntag (14. Oktober) war Schluß der Mission und Einweihung der Kapelle; der Glanzeffekt. Die Volksmenge war erstaunt. Von Reichenau kamen zur Erhöhung der Feier Br. Anicet, Schwester Oberin und Schwester Harlindis. Etwa 2 Uhr nachmittag war die ganze Feier vorbei, einschließlich des allgemeinen Mittagsmahles, wozu eine nicht besonders fette Kuh, einige Schafe und Ziegen und eine größere Anzahl von Hühnern hatten mit ihrem Leben beisteuern müssen, und es hieß Abschied nehmen und auseinander gehen. Die vielen Bitten, ich solle bald wieder auf den nächsten Gottesdienst kommen, zeugten von dem neubelebten Eifer der Leute. Möge Gott diesen Eifer erhalten und segnen.

Im Noviziat der eingeborenen Brüder

Von einem deutschen Besucher

Ende Juni 1928! — Winter ist's in Südafrika, doch die schönste Reisezeit des ganzen Jahres. Von morgens 7 bis abends 5 Uhr strahlt die Sonne in wohlthuender Wärme vom ewig wolkenreinen Himmel.

Die Schulen sind geschlossen, die landwirtschaftlichen Arbeiten drängen nicht in diesen Ferienwochen. — So gab es einige freie Tage zum Besuche von „Kwa St. Joseph“, wo die ersten eingeborenen Brüder-Novizen zum Ordensleben herangebildet werden.

Alle Völker sind berufen
In des Einen Königs Reich,
Zu der Gnade höchsten Stufen,
In der Liebe eins und gleich!

Das zeigt sich mehr und mehr in Asien, Afrika und wo immer Christi Segensreich voranschreitet. Auch in der Mariannahiller Mission ruft der Gnadenkönig seine Erwählten. Mehr als 70 Jungfrauen aus den zahlreichen Stämmen der großen Bantu-Familie folgen bereits als „Töchter des hl. Franziskus“ dem Zuge der Gnade. 30 Priesteraspiranten zählt das begonnene Eingeborenen-Seminar und etwa 15 Jünglinge wollen als „Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph“ dem